

Elisabeth Lienert

Exorbitante Helden?

Figuredarstellung im mittelhochdeutschen Heldenepos

Abstract. Exorbitanz ist keine Qualität, die Helden als solchen anhaftet, sondern entsteht durch narrative Zuschreibung, intra- wie extradiegetisch. Das Phantasma Exorbitanz wird inhaltlich unterschiedlich gefüllt: heroisch oder pragmatisch, konstruktiv oder destruktiv, vorbildhaft oder verwerflich, immer das Maß des Gewöhnlichen übersteigend. Der Exzess wird freilich bisweilen ›postheroisch‹ gebrochen, durch Pragmatisierung, Serialisierung, Komisierung. Helden mittelhochdeutscher Heldenepik fungieren in den Texten nicht als identitätsstiftende Vorbilder. Memoria wird nicht zum Nachvollzug inszeniert, sondern zum Weitererzählen, das Exorbitanz zugleich konstruiert und destruiert.

Eingeladener Beitrag, publiziert im Februar 2018.

Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/), d. h. die in ihr publizierten Beiträge dürfen unverändert zu nicht-kommerziellen Zwecken unter Angabe von Autor und Publikationsort weitergegeben und veröffentlicht werden.

Herausgeber: PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg)

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: herausgeber@erzaehlforschung.de

ISSN: in Beantragung

1. Exorbitanz-Begriff und Heldenleben-Schema

Gegenteil des Exorbitanten ist das Gewöhnliche, Nicht-weiter-Nennenswerte. In der Forschung wird Exorbitanz in erster Linie den Helden des Heldenepos zugeschrieben, als sei exorbitant gleichzusetzen mit heroisch im Sinn von gewaltorientiert und transgressiv (zum Heroischen vgl. grundsätzlich die umfassenden Forschungen des Freiburger SFB 948, besonders von den Hoff [u. a.] 2013; von den Hoff [u. a.] 2015). Die Zuschreibungen der Texte freilich sind komplexer. In jedem Fall ist Exorbitanz Exzeptionalität, nicht Idealität. Helden sind keine Idealfiguren und schwerlich Vorbilder, allenfalls Projektionsflächen für Wunschvorstellungen von Selbstmächtigkeit und gewaltgestütztem Erfolg. Tendenziell dürfte Exorbitanz als das Einzigartige ihren Träger abgrenzen von »allen anderen« (Friedrich 2014, S. 186): Nur Siegfried hat die unverwundbar machende Hornhaut, nur Dietrich von Bern den Feueratem, und zu Siegfrieds Ermordung ist nur Hagen imstande (*in hêt erslagen niemen, ez hête Hagene getân*, ›Nibelungenlied‹, 1115,4). Der Exorbitanz wohnt prinzipiell etwas Normen Sprennendes inne – daher die bekannte Amoralität vieler Helden gerade auch in der heroischen Überlieferung der Germania (vgl. etwa von See 1978, S. 38; Haug 1995). Ausagiert wird Exorbitanz von solchen Helden als Extrem und Exzess, in der Regel ohne Rücksicht auf Konsens oder Erfolg, vielfach ohne Rücksicht auf eigenes und fremdes Leben. Gegenbegriffe von Exorbitanz wären somit, jeweils auf verschiedene Aspekte des Begriffs fokussierend, Normalität, Moral und Idealität, aber auch pragmatische Zweckrationalität. Dabei ist Exorbitanz als das Außer-Ordentliche immer relativ zur jeweiligen Norm und Ordnung, die sie überschreitet, und deswegen inhaltlich schwer zu füllen, letztlich so variabel wie die gesellschaftliche, in Erzähltexten auch die literarische Normalität, auf die sie sich bezieht und von der sie sich absetzt (vgl. Müller 1998, S. 44, mit Bezug auf von See ²1981; von See 1993; Weber 1990).

Vor allem für die literarischen Spätzeugnisse heroischer Überlieferung im Mittel- und Frühneuhochdeutschen stellt sich allerdings die Frage, ob und inwiefern es dort überhaupt – oder überhaupt noch – exorbitante Helden gibt (vgl. z. B. Miklausch 2006; Kerth 2007), welche Merkmale welcher Helden als exorbitant gelten können und nach welchen Maßstäben. Gründerfiguren sind die Helden mittelhochdeutscher Heldenepik alle nicht. Das Heldenleben-Schema (vgl. etwa Campbell 1949; Pörksen/Pörksen 1980) greift für die mittelhochdeutschen Texte kaum, bisweilen in deutlichem Unterschied zu den nordischen Varianten der Sage: Eine »unerhörte[]« (Weitbrecht 2012, S. 281) Zeugung weisen nur Ortnit und Wolfdietrich auf, nicht aber Siegfried und Hagen (anders als Sigurd und Högni); bei Dietrich wird im Mittel- und Frühneuhochdeutschen allenfalls in späteren Zeugnissen punktuell auf eine angebliche dämonische Herkunft angespielt. Eine außergewöhnliche Kindheit hat in der mittelhochdeutschen Heldenepik nur Wolfdietrich aufzuweisen. Auch schemagemäße Heldentode sterben die Protagonisten der mittelhochdeutschen Texte nicht: Wo sie untergehen, ist das kein Triumph und auch kein tragisches Scheitern. Siegfried wird hinterrücks ermordet, Hagen ehrlos von einer Frau erschlagen (vgl. bes. ›Nibelungenlied‹, Str. 2374), Ortnit, denkbar unheroisch, schlafend verschleppt und von Drachenjungen aus seiner undurchdringlichen Rüstung gesaugt (›Ortnit‹, Str. 568–574, bes. 574,4); Wolfdietrich verstirbt im Kloster (bei immerhin heroischen Implikationen seiner Moniege und seiner Kämpfe gegen die Geister besiegtter Gegner, ›Wolfdietrich‹ D, bes. Str. 2115–2242). Dietrich kommt erst einmal gar nicht zu Tode: Sein prekäres Ende (Vulkansturz oder Höllenritt) ist in mittelhochdeutscher Heldenepik ausgespart (bei Andeutung von Handlungsalternativen: der unheroischen der Entrückung, ›Wartburgkrieg‹, Str. 168–173, der heroisch konnotierbaren endloser Drachenkämpfe, ›Wunderer‹, z. B. D 131f.). Vom Heldenleben-Schema bleiben fast nur die Drachenkämpfe. Vor allem bei Siegfried, Hagen und Dietrich lässt sich beobachten, wie das, was die Sage (soweit aus nordischen Zeugnissen oder

Sagenanspielungen zu schließen) potentiell an Schemagemäßigem (und im Sinne dieses Schemas Exorbitantem) vorhält, in den Hintergrund gedrängt wird. Exorbitanz wird in den mittelhochdeutschen Texten nicht über die Elemente des Heldenleben-Schemas generiert. Auch die kompromiss- und rücksichtslose Gewalttätigkeit, mit der Exorbitanz oft gleichgesetzt wird, ist in den mittelhochdeutschen Heldenepen keineswegs durchgehende Handlungsnorm: Die Helden nachnibelungischer Heldenepik handeln, mit wenigen Ausnahmen (vor allem Alphart in ›Alpharts Tod‹), pragmatisch (zum pragmatischen Ethos später Heldenepik vgl. Ruh 1979, bes. S. 24–26), erfolgsorientiert und eher unbekümmert um die eigene Großartigkeit. Schon im ›Nibelungenlied‹ ist zumindest teilweise pragmatisches Verhalten, sogar Rückzug aus aussichtslosem Kampf ohne Ehrverlust möglich: Wenn etwa Hildebrand sich dem Amelungenuntergang entzieht (Str. 2307), wird ihm das zwar nachträglich von Hagen vorgehalten (Str. 2343), doch behält Hildebrand mit dem Verweis auf Hagens Kampfhaltung in der Walthersage das vorletzte Wort (Str. 2344) vor Dietrich, der die Vorwürfe beider Seiten als unwürdiges Gekeife, *schelten sam diu alten wîp*, zurückweist (Str. 2345, bes. 2345,2).

Was unter diesen Umständen als exorbitant gelten kann (und wer oder was darüber bestimmt), ist schwer festzustellen. Textexterne Regularitäten für Exorbitanz gibt es nicht; aus den Texten sind allenfalls Regularitäten für Heroik (im Sinn von Gewaltbereitschaft, Todesverachtung und Ehrorientierung) zu erschließen. Für Exorbitanz haben die Texte nicht einmal einen Begriff. Noch relativ am nächsten kommt dem Exorbitanz-Begriff *wunder* (vgl. auch Müller 2015, S. 27): das ›Staunenswerte‹, ›Faszinierende‹, von dem erzählt wird, dem das Publikum – textextern wie textintern – lauscht: In der aus der *C-Fassung stammenden Prologstrophe des ›Nibelungenlieds‹ kündigt der Erzähler *wunder* (nicht nur) von Kampf an, die die Zuhörer *hoeren sagen* werden (›Nibelungenlied‹, 1,4; Heinze 2013, S. 1036). Im ›Eckenlied‹ erzählen drei Riesen *wunder ane zal* (E₂ 2,2) vom größten Helden, Dietrich von Bern. In ›Dietrichs

Flucht< wird Dietrich eingeführt als derjenige, der *elliu diu wunder* vollbracht hat, *da von man singet unde seit* (V. 2489f.). Über diese Konnotationen des ›Staunens‹ und des ›Erzählenswerten‹ und über die Zuordnung zu den großen Helden und ihren außergewöhnlichen Taten ist *wunder* an Exorbitanz gebunden. Verwendet wird es freilich nur in Bezug auf Handlung und Erzählung, nicht auf die Heldenfiguren als solche. Dabei gäbe es entsprechende Kennzeichnungen exorbitanter Figuren im Mittelhochdeutschen durchaus: Alexander der Große ist im ›Alexanderroman‹ (nicht nur) des Pfaffen Lambrecht *wunderlîch* (›Vorauer Alexander‹, V. 45 u. ö.), bei Rudolf von Ems gar ein *wunderaere* (›Alexander‹, V. 15812 u. ö.), Achill in Konrads von Würzburg *wilde* (›Trojanerkrieg‹, V. 13538 u. ö.). Die Heldenepik jedoch nutzt beide Epitheta – *wunderlîch* und *wilde* – für ihre ganz großen Helden kaum; der ›Wunderer‹ der Heldenepik ist vollends ein Menschenfresser, kein Held. *Wunderlîch* impliziert schon in Bezug auf Alexander auch ein Element von Distanzierung, die für die Protagonisten der Heldenepik möglicherweise nicht in gleichem Maß angestrebt wird. Das Faszination wie Fremdheit einschließende Epitheton *wilde* kennzeichnet Hagen in der ›Kudrun‹ (z. B. 106,1; vgl. Müller 2004, S. 195); sonst aber wird es für die Protagonisten selbst meistens vermieden. Es passt anscheinend weder zur (vorübergehenden) Einfriedung des Heroischen in eine höfische Fassade (im ›Nibelungenlied‹) noch zur Integration der Helden in ihre Gemeinschaft (in ›Kudrun‹, Dietrichepik, Ortnit-/Wolfdietrich-Epen; Weitbrecht 2012, besonders S. 288–293, betont dagegen Aspekte der »Verwilderung« bei Siegfried, dem Hagen der ›Kudrun‹ und Wolfdietrich). In der Regel bleibt *wilde* bei Bezug auf die Protagonisten auf die Ebene der Kampfmetaphorik beschränkt, wenn sie *alsam die lewen wilde* agieren (›Nibelungenlied‹, 97,2). Wenn heldenepische Helden über situativen und situationsangemessenen Kampf*-zorn* hinaus unbändig gewaltbereit sind, werden sie tendenziell eher als *wüetend* bezeichnet, so Wolfharts stereotypes Epitheton (vgl. z. B. ›Dietrichs Flucht‹, V. 6474; ›Laurin‹ ÄV, V. 393), und auch das scheint

Distanzierung zu markieren. Die herausragenden Helden sind nicht habituell *wilde* oder *wüetend*, nicht einmal Siegfried; vielmehr überwinden und beherrschen sie den oder das *wilde*, wilde Frauen und Männer, Zwerge und Riesen. *Wilde* oder *wüetend* sind allenfalls einige Nebenfiguren, bestenfalls die Helden der zweiten Reihe, schwerlich die ganz großen. Was exorbitant ist, ist jedenfalls nicht begrifflich etikettiert und nicht vorgängig festgelegt. Allenfalls der Bekanntheitsgrad herausragender Gestalten aus der überlieferten und weiterzuerzählenden Sagentradition legt Exorbitanz als Außergewöhnlichkeit nahe.

2. Exorbitanz und »Spielregeln«

In der radikalen Zuspitzung durch den Nordisten Klaus von See (1978, ²1981, 1993; kritisch z. B. Haug 1976; Haubrichs ²1995, S. 107; Heinze 1998, S. 202–204, 209) meint Exorbitanz eine im Grunde asoziale A-Normativität: radikale »Selbstmächtigkeit« (von See 1978, S. 37 u. ö.), Ich-Bezogenheit, Vereinzeln; rücksichtslose Störung der gemeinschaftlichen Interessen (wie bei Achills selbstbezogener Kampfhaltung, die in Homers ›Ilias‹ unzählige Griechen das Leben kostet); Rücksichtslosigkeit gegenüber sich selbst (wie bei dem von Gunnar selbst wissend herbeigeführten, vollkommen unzweckmäßigen Tod in der ›Atlaqvíða‹). Nach dem »Gesetz der ›strukturellen Amnesie‹« wird jedoch in mündlicher heroischer Überlieferung nur das für die Gemeinschaft Verbindliche weitertradiert und alles Unwichtige vergessen (Heinze 1998, S. 209). Von daher kann der exorbitante Held schwerlich *per definitionem* gegen die Gemeinschaft stehen.

Freilich sind exorbitante Helden außerordentliche Helden, gekennzeichnet durch Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit. Was immer im Gefolge Hegels über den Heros des Epos als »Repräsentant[en] eines Kollektivs« (Friedrich 2014, S. 175) gesagt wurde: Heroisch-exorbitante Helden sind keine repräsentativen Helden, nicht Helden »für alle« (Formulierung nach Grubmüller 1986, S. 406), mit denen man sich problem-

los identifiziert oder auch nur identifizieren könnte. Man reagiert auf sie schon textintern mit Faszination, Staunen, Weitererzählen, nicht mit Nachahmung.

Gleichwohl ist Gunnar in der ›Atlaqviða‹ ein König, wie er ›sein soll‹ (vgl. Weber 1990). Todbereite Kühnheit und Selbstmächtigkeit dürften zu den vorbildhaften Werten einer archaischen Kriegeraristokratie zählen. Hagen gibt im ›Nibelungenlied‹ zumindest vor, im Interesse seines Personenverbands zu handeln (die Forschung fällt weitgehend darauf herein) und wird vom Erzähler als *den Nibelungen ein helflicher trôst*, als Zuversicht und Stütze der Burgunden (›Nibelungenlied‹, 1526,2) bestätigt, obwohl faktisch sein Handeln direkt in den Burgundenuntergang führt und führen muss. Die Protagonisten nachnibelungischer Heldenepik, Dietrich von Bern, Ortnit und Wolfdietrich, sind immer auch Gefolgsherren und Herrscher, nicht isolierte Einzelhelden und daher mindestens teilweise den üblichen mittelalterlichen Herrscheridealen verpflichtet. Auch wenn Dietrich und erst recht Wolfdietrich und Ortnit allein in der Wildnis Drachen und andere Ausgeburten des Wilden bekämpften, handeln sie als Ordnungsstifter, Retter und/oder Rächer für ihr Land. Dietrich vor allem, Gefolgsherr der Amelungen, Herrscher Oberitaliens, ist der gemeinschaftsbezogene Held schlechthin. Nur Siegfried kämpft über weite Strecken als Einzelner, mit seinen Recken allenfalls im Hintergrund, bei der Länderwette, im Sachsenkrieg, auf Isenstein unter seiner Tarnkappe; aber auch er ist Königssohn, Herrscher über sein eigenes Reich und zumindest zeitweise in den burgundischen Hof integriert.

Die Texte bauen in der Tat über die Konzepte von *êre* und *triuwe*, die »Spielregeln« (Althoff 1997; Müller 1998) vor allem von Vasallität, einen Horizont von feudaler Normativität auf, in den auch die großen Kriegerhelden eingebunden sind – eigentlich, sollte man meinen, gegenläufig zum Konzept der Exorbitanz. In mittelhochdeutscher Heldenepik bezeichnen fast alle Epitheta fast aller Helden normative Qualitäten, nicht das Transgressive der Exorbitanz. Allenfalls *stark* (im Sinne von ›stärker

als andere, ›unüberwindlich‹) oder *hêrlîch* (›präpotent‹) ist tendenziell den heroischen Helden mit überlegenem Gewaltpotential vorbehalten (vgl. Müller 1998, S. 244). Erst einmal stellt der Erzähler auch diese Helden aber in den Horizont feudaler Normativität und Normalität. Selbst *stark* oder *hêrlîch* impliziert zunächst nichts notwendig Normensprengendes; die sozialen Werte im ›Nibelungenlied‹ zielen im Gegenteil auf Überlegenheit im adligen Machtgefüge. Sogar Siegfried hält tendenziell die Regeln von *êre* und *triuwe* ein. Wo er es (aus einer Außenperspektive gesehen) nicht tut, beim Betrug an Brünhild, befindet er sich in guter Gesellschaft. Hagen allein bricht und manipuliert die Spielregeln (Gerok-Reiter 2006, S. 55–99); Exorbitanz im Sinn von Normentransgression passt in der mittelhochdeutschen Heldenepik einzig auf Hagen. Der aber ist abwechselnd als Antagonist, ja Bösewicht, und als Held inszeniert. Nicht einmal Unberechenbarkeit gehört notwendig zur Exorbitanz. Siegfried etwa ist in seiner naiven Treue, Kampfbereitschaft und Siegesgewissheit so berechenbar, dass Hagen ihn mit der fingierten Kriegserklärung mühelos überlisten kann (›Nibelungenlied‹, Str. 874f., 883–887).

Als Verkörperung des kampflustigen, ehrversessenen Heldentypus und zugleich als Sprachrohr von Heroik, nicht notwendig aber auch gleichsam als personifizierte Exorbitanz erscheint der Dietrichheld Wolfhart (vgl. bes. Müller 1998, S. 204 u. ö.; Kerth 2008, S. 91f.; Lienert 2010, S. 203–207; Lienert 2016, S. 62–64): Zu Lebzeiten ist er im ›Nibelungenlied‹ der Inbegriff des gewaltbereiten, leicht provozierbaren, niemals nachgebenden, kompromisslosen Helden. Sterbend formuliert Wolfhart quasi die Spielregeln von Heroik (›Nibelungenlied‹, Str. 2302f.): vor dem eigenen Tod möglichst viele (und möglichst hochrangige) Gegner besiegt zu haben, selbst in tapferem Kampf durch einen möglichst hochrangigen Gegner gefallen zu sein und sich dadurch Nachruhm zu erwerben. In der Dietrichepik und in ›Biterolf und Dietleib‹ wird Wolfhart bekanntlich zur Karikatur des heroischen Heldentypus (vgl. Lienert 2015, S. 107, 148, 186). Schon Wolfharts ›Rezept‹ von Heroik im ›Nibelungenlied‹ be-

fremdet durch Übersteigerung. Dass Wolfhart wie auf Knopfdruck mit bestimmten Reizworten – in erster Linie mit dem Vorwurf der Feigheit – provoziert werden kann, gegen Dietrichs Gewaltverbot (›Nibelungenlied‹, Str. 2238, 2267,4), und so sich nicht nur selbst in Kampf und Tod stürzt, sondern auch den Amelungenuntergang auslöst (Str. 2265–2303), treibt heldischen Agon auf eine problematische Spitze. Ungebrochene Exorbitanz wird man angesichts von Dietrichs Gegenhaltung darin nicht sehen können. Wolfhart steht indes nicht allein, sondern hat in Volker einen ganz ähnlich agierenden Widerpart, in den Amelungen willige Nachahmer. Dass sogar der pragmatisch-besonnene Hildebrand fast genauso leicht reizbar ist, enthüllt (trotz der Reserve des Erzählers: *Dô garte sich der wîse durch des tumben rât*, ›Nibelungenlied‹, 2250,1) eine Grundregularität heroischen Handelns. Die reflexhafte Automatisierung heroischer Gewalt wirkt dabei desillusionierend, eher Brechung als Bestätigung von Heroik und Exorbitanz. Schließen Spielregeln und Automatismen von Heroik, wie jede Regelhaftigkeit, Exorbitanz *per definitionem* aus?

In einer Gesellschaft von Heroen ist Heroik das Normale. ›Regelhaft‹ heroisch handeln denn auch nicht unbedingt die ganz großen Helden. Der einzige Protagonist eines mittelhochdeutschen Heldenepos, der in seiner Kompromisslosigkeit im Wolfhartschen Sinn unbeugsam heroisch handelt, ist Alphart in ›Alpharts Tod‹; doch ist das in seinem Fall verquickt mit höfischen Werten (Alpharts Insistieren auf fairem Einzelkampf) und relativiert durch die pointierte Opposition zwischen Alpharts Tod und den Erfolgen der pragmatischeren Gegenfiguren auf Dietrichs Seite (vgl. etwa Mecklenburg 2002, S. 37–46; Lienert 2010, S. 227–229). Vor allem Dietrich setzt sich über die allgemein-heroischen Regularitäten zumeist hinweg; der dietrichepische Automatismus von Zaudern, Provokation und Feueratem ist ein für ihn spezifischer – allerdings kann man in der aventiurehaften Dietrichepik (nicht im ›Nibelungenlied‹) auch Dietrich wie auf Knopfdruck zuverlässig zum Kamp fzorn reizen und damit den Feueratem auslösen. Zumindest im ›Nibelungenlied‹ aber steht Dietrich außerhalb

fast aller Regeln; als der Held schlechthin muss er sich nicht beweisen. Zwar zwingt der Amelungenuntergang auch ihn zum Handeln, obwohl seine Amelungen sich über sein Gewaltverbot hinweggesetzt hatten; dennoch kann Dietrich zumindest zunächst versuchen, sich dem Nexus von Verlust und Rache, Gewalt und Gegengewalt zu entziehen – *rehten heldes muot* (›Nibelungenlied‹, 2325,1; vgl. Heinzle 1995/2014) schließt Verhandlungen nicht aus. Erst als Hagen die diplomatische Lösung ablehnt, wird auch Dietrich auf den heroischen Weg gezwungen (›Nibelungenlied‹, Str. 2341, 2346–2353); selbst da noch nimmt er, reflektierend auf seine *êre* bedacht (2351,2), seine besiegten Gegner aber nur gefangen, tötet sie nicht selbst. (Bezeichnend ist auch, dass in mittelhochdeutscher Heldenepik, auch im ›Nibelungenlied‹, keiner der großen Helden einen regulären Heldentod im Sinne von Wolfharts Sterbeplädoyer findet, nicht einmal Alphart, der durch zwei Verräter zu Tode kommt.) Die ganz großen, singulären (und in diesem Sinn exorbitanten) Helden agieren nur teilweise nach heroischen Spielregeln. Die exzessiv heroischen Helden treten in der Regel zurück in die zweite Reihe. Zweitrangigkeit und Exorbitanz freilich gehen nicht sinnvoll zusammen. Der Exorbitanz-Begriff scheint sich insofern, spätestens mit Dietrich, teilweise vom Gewalttätig-Heldenhaften zu lösen, obwohl Dietrichs überlegenes Gewaltpotential, vielfach latent, aber verlässlich immer wieder zu aktivieren, stets Voraussetzung seiner Größe bleibt. Heroisch ist in den mittelhochdeutschen Texten nicht notwendig exorbitant, und exorbitant muss nicht heroisch sein, zumindest nicht heroisch im Exzess. Die Ebenen des Exorbitanz-Begriffs werden schwammig: Singuläre Größe und Transgressivität treten auseinander.

3. Exorbitante Körper, exorbitante Taten

Ex post werden Helden mittelhochdeutscher Heldenepik auch in der Außerordentlichkeit ihrer Körper vorgeführt: als Riesen – eigentlich widersinnig, denn der Sinn eines Heldenlebens besteht, so etwa der ›Jüngere Sigenot‹ (154,9–13; vgl. auch ›Heldenbuchprosa‹, Z. 56–68 [Heinzle 1987, S. 226f.]), im Kampf gegen die Riesen, die ihrerseits als Verkörperungen teuflisch-böser Gewalt erscheinen. Gleichwohl gehören auch die Helden selbst in spätmittelalterlichen Rezeptionszeugnissen zu einer Vorzeit größeren Formats: Kaiser Friedrich III. sucht im 15. Jahrhundert nach Siegfrieds Riesengrab in Worms (hier nach Heinzle 1998, S. 217); ein Riesengrab des Dietrichhelden Heime soll sich in der Nähe des Stifts Wilten befinden (Lienert 2008, Nr. 145, 333, 336). Die Druckfassung des ›Rosengarten‹ (ab 1479) macht, noch über die ältere Fassung der älteren Vulgatversion des ›Rosengarten‹ hinausgehend, fast alle Wormser Kämpfer zu Riesen (›Rosengarten‹ A-JF, passim); auch Siegfried wird in einem Holzschnitt (›Heldenbuch‹, Heinzle 1981, fol. 249r, allerdings einer Dublette) als Riese abgebildet, im Kampf gegen einen schwächtigen (und dennoch überlegenen) Dietrich (vgl. Layher 2004). Schon um 1200, in der ›Nibelungenklage‹, sind die Türen zu eng für den Abtransport der Heldenleichen (V. 1928–1931), brechen die Überlebenden unter der Last der Toten zusammen (V. 2096–2107): Die toten Helden haben ein anderes Gewicht, ein anderes Format als die Lebenden (vgl. Lienert 2001). Erwähnt werden in diesem Kontext aber nicht Siegfried oder Hagen, sondern Gernot und Rüdiger. Überlebensgröße scheint nicht etwa Merkmal eines die Normalität seiner Zeit (und seiner Texte) übersteigenden Einzelhelden zu sein, sondern eher ein generisches Merkmal der toten Helden, nicht Exorbitanzsignal, sondern quasi Epochenmerkmal einer Heldenzeit, die mit den Helden der mittelhochdeutschen Heldenepen ausläuft.

Zumindest Siegfried wird (wie Brünhild) bereits im ›Nibelungenlied‹ indirekt über seine überdimensionalen Waffen als riesenhaft gekenn-

zeichnet: Sein Speer ist *zweier spannen breit* (73,3) und kann daher unmöglich von einem Menschen normaler Statur gebraucht werden (Müller 1998, S. 337). Trotzdem wird der tote Siegfried vor Kriemhilds Kemenate nicht gleich und nicht aufgrund seiner Größe erkannt (vgl. bes. 1006,2). Die Statur des Helden erscheint so variabel wie die Erfordernisse der Erzählung. Insofern kann sie nur eingeschränkt als äußeres Zeichen von Exorbitanz gelten. Invariant ist lediglich die Aura, die sich bisweilen (nicht konsequent) unbestimmt an Statur und Auftreten des Helden ablesen lässt (vgl. grundsätzlich Müller 1992).

Fester sind die Zuschreibungen singulärer und unverwechselbarer Merkmale an die Körperlichkeit herausgehobener Einzelhelden: nicht einmal primär »das Exorbitante heroischer Kraft« (Müller 1998, S. 382, ähnlich S. 244), die sich in zur Schau getragener Gewaltbereitschaft und nachgewiesener oder vermuteter Unüberwindlichkeit äußert, sondern, wie erwähnt, vor allem Siegfrieds Hornhaut und Dietrichs Feueratem. Sie machen die beiden exorbitant im Sinn von außergewöhnlich, indem sie ihren Körpern menschenunmögliche Merkmale einschreiben.

Außergewöhnliche Requisiten (vgl. auch Weitbrecht 2012, S. 285) können dabei exorbitante Körperlichkeit ersetzen oder ergänzen: Siegfrieds Tarnkappe, die seine exorbitante Stärke »vervielfacht« (Müller 1998, S. 337); die undurchdringliche Brünne, die Ortnit von seinem Zwergenvater erhält und die später über Wolfdietrich und Ecke an Dietrich gelangt (vgl. etwa Heinzle 1999, S. 35); Wolfdietrichs Taufhemd, das mit dem Kleinen wächst und ihn zuverlässig vor Verwundungen bewahrt (vgl. z. B. ›Wolf Dietrich‹, Fuchs [u. a.] 2013, Str. 28–30); Dietrichs von Bern schützendes Seidenhemd mit eingenähten Reliquien in der ›Rabenschlacht‹ (Str. 65of.). (Die besonderen, zumeist auch namentlich benannten Schwerter der Heldensage sind dagegen so zahlreich, dass sie kaum als Exorbitanzmerkmale gelten können; ›Biterolf und Dietleib‹ kennt zwölf von Myme und Hertrich geschmiedete Schwerter, darunter Siegfrieds Balmung: V. 168–178; hinzu kommt der von Wieland geschmiedete

Mimung Witeges.) Eindeutig ist die Funktion der exorbitanten Körpermerkmale und Requisiten aber nicht: Siegfrieds Hornhaut wird nur durch ihre lindenblattbedingte Lücke prominent – das demonstriert letztlich nur die Grenzen des übermenschlichen Helden und mündet in einen allenfalls negativ exorbitanten Tod durch Meuchelmord. Ortnits undurchdringliche Brünne schützt ihn nicht, sondern führt nur zu einem besonders unheroischen und unappetitlichen Tod. Einmalig und erzählenswert ist das; aber Heldenhaftigkeit wird so gerade nicht vor Augen geführt. Erzählenswert sind eher die Abweichungen vom landläufig Heroischen. Aber ist das Exorbitanz? Hinzu kommt, dass Wolfdietrichs Taufgewand und Dietrichs Reliquienhemd eher Heldentum gnadenhaft befördernde göttliche Wunder darstellen, zugleich Anzeichen von Gottes Wunderkraft und von Legendennormalität (in der Legende ist das Wunderbare ja die Norm). Weitbrecht (2012, S. 292) spricht von Wolfdietrichs »heiligengleiche[r]« Exorbitanz. Jedoch wird Exorbitanz da vollends diffus und jedenfalls vom Heroischen entkoppelt, trotz der Schutzwirkung der Wunderhemden im Kampf – und trotz der Funktionsähnlichkeit, die Helden und Heilige verbindet (vgl. etwa Haubrichs 1994; Bastert 2010; Hammer/Seidl 2010).

In der Heldenepik dürften nicht in erster Linie (oder zumindest nicht nur) Alltagserfahrungen und soziales Weltwissen das Gewöhnliche sein, über das Exorbitanz sich hinwegsetzt (so z. B. Müller 1998, S. 44), sondern (auch) die durch Sagen- und Gattungswissen gestifteten Erwartungen. Nach denen wäre das Gewalttätig-Heroische in der Heldenepik tendenziell das Gewöhnliche; das Gewöhnliche überschreitend oder herausfordernd ist nur das, was innerhalb der Heldenepik als solches inszeniert wird: durch Superlative und Exorbitanz-Narrative. Wo das Heroische die Norm darstellt, im rücksichtslosen Agon von Schlacht und tödlichen Zweikämpfen, sind Kampf und gegebenenfalls Sieg als solche für Exorbitanz schwerlich ausreichend. Viele, die tapfer gekämpft haben, bleiben namenlos. Um herauszustecken, sind exorbitante Taten nötig, die einem anderen nicht möglich gewesen wären, oder wenigstens ein exorbi-

tautes, erzählenswertes Schicksal, der eine ganz große Gegner oder wenigstens Massen von Gegnern, die ganz schwierigen Herausforderungen. Das gilt z. B. für die Drachentötungen Siegfrieds und Wolfdietrichs. Bei den vielen Drachentötungen Dietrichs und der Dietrichhelden in der aventiurehaften Dietrichepik (besonders ausgeprägt in der ›Virginal‹) fragt man sich hingegen, ob da die Drachenkämpfe nicht schon allein durch ihre Vielzahl erwartbare Regularität geworden sind.

Exorbitant im transgressiven Sinn sind vor allem die amoralischen Taten, der Mord an Siegfried, das von Kriemhild zwar so nicht geplante, aber angestiftete Gemetzel des Burgundenuntergangs. Weibliche Exorbitanz freilich versuchen die Texte und die Rezeption zurückzunehmen, indem z. B. ›Nibelungenlied‹ B Kriemhild dämonisiert und sang- und klanglos erschlagen lässt, indem andererseits die ›Nibelungenklage‹ die doppelte Regularität von verdienstvoller weiblicher Treue (bes. V. 139–158, 571–576) und beschränkter weiblicher Intelligenz (V. 238–243, 1908–1920) betont. Als exorbitant wird in der Erzählung von Kriemhilds Rache und in der Rezeption dieser Erzählung nicht die handelnde Frau herausgestellt, sondern lediglich das Ergebnis ihrer Handlungen, die *groezeste geschicht* aller Zeiten (›Nibelungenklage‹, V. 348of.).

Als außergewöhnlich inszeniert wird vor allem Hagens aktive Mitgestaltung des eigenen und des Burgundenuntergangs: die Reise wider besseres Wissen und nur um den Vorwurf der Feigheit abzuweisen; die Missachtung aller Warnungen; die Provokationen gegenüber Kriemhild, die gezielt den Konflikt auf die Spitze treiben; die rücksichtslose Brutalität gegenüber dem unschuldigen Kaplan; die Enthauptung von Etzels kleinem Sohn, die unvermeidlich und offenbar kalkuliert Etzels Rache nach sich zieht. Verglichen mit der ›Atlaqviða‹ (Neckel/Kuhn 1983, bes. Str. 15f.) ist allerdings im Gegenteil gerade Hagens pragmatisches Handeln auffällig (Lienert 2016, S. 69f.): Anders als Gunnar unternimmt Hagen zunächst einmal alles, um das Risiko für sich und die Burgunden zu minimieren: Man sucht sich zu *bewarn* (›Nibelungenlied‹, 1471,3f.), indem man ein

riesiges, schwerbewaffnetes Heer aufbietet, indem man Verbündete sammelt, die größten potentiellen Gegner neutralisiert. Exorbitant ist hier, sekundär, die Entscheidung für die rücksichtslose und irreparable Gewalteskalation, das kompromisslose Festhalten am einmal eingeschlagenen Weg, trotz aller Warnungen, trotz bis zuletzt (bis zu Dietrichs Ausgleichsangebot, ›Nibelungenlied‹, Str. 2340) zumindest theoretisch bestehender Handlungsalternativen, auch und gerade nachdem die pragmatischen Absicherungsversuche sich als wirkungslos oder gar kontraproduktiv erwiesen haben. Freilich dürfte dies eher als Inszenierung des auch von der Figur quasi ›vorgewussten‹ und angesichts der Erzähltraditionen im Ergebnis unabänderlichen Sagensgeschehens zu deuten als auf Figureneigenschaften wie Hagens Exorbitanz zurückzuführen sein.

Handeln dann wenigstens andere Helden exorbitant? Im ›Nibelungenlied‹ ist Dietrich von Bern der am wenigsten heroische (und mitnichten transgressive) der großen Helden (vgl. Toepfer 2012): maßvoll, beherrscht, zurückhaltend, selbst noch nach dem Kampftod der Amelungen auf Deeskalation und Verhandlungslösungen erpicht. Dietrich hat es nicht nötig, im Wolfhartschen Sinn heroisch-exorbitant zu sein. Aber er ist, nach den Maßstäben des Textes, der größere Held, der, der die letzten Kämpfe gegen die schwersten Gegner besteht, selbst noch als *victor victus*, als den ihn (durch den Amelungenuntergang und das Scheitern seiner Ausgleichsversuche) auch das ›Nibelungenlied‹ imaginiert. Eine gleichsam anti-heroische Exorbitanz liegt in Dietrichs um heroische Geltung unbekümmerter Selbstsicherheit, in der nicht primär heroisch-gewalttätigen Selbstmächtigkeit seines Handelns, im Sprengen heroischer Normen. Eine Absage an heroische Exorbitanz wäre darin womöglich impliziert. Die Gestalt Dietrichs von Bern im ›Nibelungenlied‹ potenziert und unterläuft jedenfalls landläufige Exorbitanz. In der ›historischen‹ Dietrichepik ist tendenziell Dietrich als glückloser Sieger exorbitant: nicht aufgrund von Erfolgen, sondern aufgrund außerordentlichen Leidens und außerordentlicher Opfer, die er zu erbringen bereit ist, auch unter Verstoß gegen seine

Herrscherpflichten: Um eine kleine Gruppe herausragender Gefolgsleute aus Ermrichs Geiselnhaft auszulösen, gibt Dietrich als vorbildlicher Gefolgherr sein oberitalienisches Reich auf (>Dietrichs Flucht<, V. 4023–4025, 4032–4036); Brechungen resultieren daraus, dass das Interesse der Gefolgsleute sich nicht mit dem Gemeinwohl deckt, Dietrichs Handeln zugunsten der Gefolgsleute also vorbildlichem Herrscherhandeln zuwiderläuft (Lienert 2010, S. 217–219). Ist das so etwas wie exemplarische Exorbitanz (so Kropik 2008, S. 248–252)? Gezeigt werden freilich, mit wenigen Ausnahmen, nicht exorbitante Heldentaten des großen Helden, sondern Kampferfolge, die sich gemeinschaftlichem Handeln, kluger Strategie und skrupellosen Kriegslisten verdanken. Auch die Riesen-, Zwergen- und Drachenkämpfe der aventiurehaften Dietrichepik sind nicht einzigartige Taten; sie wiederholen sich in immer neuer Serialität: Meist zögert Dietrich erst zu kämpfen, vielfach reizen ihn erst Gegner oder Gefolgsleute zum Kampfzorn und damit zum rettenden Feueratem; häufig benötigt Dietrich die Unterstützung seiner Gefährten, gelegentlich erleidet er sogar eine peinliche Niederlage. Außerordentlich sind allenfalls die Vielzahl der Aventiuren, die Monstrosität der Gegner und der am Ende unvermeidliche Sieg – durch Serialität und Häufung wird das aber zu seiner eigenen Regularität und Norm. Durch all das wird der Exorbitanzbegriff ziemlich zerdehnt. Dietrich, der größte Held, ist der am wenigsten exorbitante im Sinne von Sees.

4. Narrative Konstruktion und Dekonstruktion von Exorbitanz

Mangels Begriff und inhaltlicher Füllung von Exorbitanz kann es nur um narrative Inszenierung des Außerordentlichen gehen: Inszenierungen von Überlegenheit und Einzigartigkeit; von Staunen und Bewunderung, Befremden und Furcht anderer. Schon von daher ist Exorbitanz an das Erzählen von Helden gebunden (vgl. auch Weitbrecht 2012, S. 287). Exorbitanz-Narrative folgen häufig bestimmten Mustern: Agon (in der Regel als Zweikampf [Friedrich 2014, S. 187]) und Aristie (wie bei den

Siegesserien Alpharts [Friedrich 2014, S. 187-190, bes. 189], den Massentötungen Dietrichs und seiner Helden in den Fluchtepen, den massenhaften Heiden- und Drachentötungen der ›Virginal‹), Exzess und Eskalation.

Was an den Helden Staunen erregt, was Einzelne über die Gruppe hinaushebt, zeigen in erster Linie Berichte über Helden in den Texten selbst. Die außerordentliche Tat, nicht notwendig mit Erfolg und Sieg gekoppelt, mehr noch Ruhm und Memoria scheinen dabei als Kriterien für Exorbitanz auf. Die Tat selbst muss keineswegs vorbildlich sein – es geht in erster Linie um das, was kein anderer gewagt und/oder vollbracht hätte, Siegfrieds Drachenkampf ebenso wie Hagens Mord an Siegfried. Noch wesentlicher ist, dass man von diesen Helden weiß: Der exorbitante Held entsteht, indem man von ihm erzählt (und ihn in dieser und durch diese Erzählung über andere Helden hinaushebt): Hagen von Siegfried (›Nibelungenlied‹, Str. 87–100; vgl. etwa Mertens 1996), die Hunnen von Hagen (›Nibelungenlied‹, Str. 1796–1798), Ecke und seine Brüder von Dietrich von Bern (›Eckenlied‹ E₂, Str. 2), die Verfasser, Erzähler, Redaktoren, Sänger von Heldendichtungen von Siegfried, Hagen, Dietrich und anderen.

Ebenfalls auf der Ebene der Narrativierung ergeben sich aber auch Ansätze zur Dekonstruktion von Exorbitanz. Grundsätzlich ließe sich argumentieren, dass im Erzählen die Exorbitanz sich dann gewissermaßen wieder aufhebe, wenn sie als rühmenswert (und damit normativ) gefeiert, durch Erzählen gebilligt wird. Umgekehrt wird im ersten Teil des ›Nibelungenlieds‹ der Mord an Siegfried vom Erzähler zum Verrat verkleinert, zur Untat reduziert (971,4 u. ö.) und damit aus der für Exorbitanz maßgeblichen Sphäre der Faszination und Bewunderung herausgenommen. Ins Exorbitante rückt ihn erst, viele Strophen und Jahrzehnte später, die (Sagen-)Erinnerung der Hunnen, die gerade wegen des Siegfriedmords Hagen gegenüber besondere Scheu und Furcht an den Tag legen (Str. 1798). Exorbitanz ist eine Frage der Perspektive – der Perspektive der Wahrnehmung, der Perspektive des Erzählens.

Heroisch exorbitantes Verhalten tritt in den Texten vielfach in den Hintergrund gegenüber pragmatischem Handeln: Selbst im ›Nibelungenlied‹ sucht man sich vielfach pragmatisch Sieg und Überleben zu sichern, ohne Skrupel bei der Wahl der Mittel und in der Regel ohne dass der Text das als unrühmlich bewertet, etwa beim Betrug an Brünhild. In der Dietrichepik, in der ›Kudrun‹ und im ›Wolfdietrich‹ sorgen hauptsächlich Gefolgsleute und kluge militärische Strategien für Erfolg. Häufig unterlaufen Automatisierung und Serialisierung des Kampfs die Einzigartigkeit des Exorbitanten.

Bisweilen schlägt gerade der Anschein von Exorbitanz in Komik (vgl. grundsätzlich Braun 2005) um. Insbesondere der Kampf der Giganten, d. h. der Zweikampf Siegfrieds und Dietrichs, der beiden namhaftesten Helden mittelhochdeutscher Heldenepik, im ›Rosengarten‹ (z. B. ›Rosengarten‹ A-ÄF, Str. 355–407; ›Rosengarten‹ D, V. 1739–2090), erscheint zunächst als Agon pur: Auf Anstiften Kriemhilds, die ihren Verlobten Siegfried auf die Probe stellen will, geht es darum festzustellen, wer der größte Held ist. (Dass sich das Ganze auf der Metaebene der »Rivalität der Sagenkreise«, Curschmann 1989, S. 389, abspielt, ist in diesem Kontext nicht relevant.) Ergebnis des Kampfs ist die Demontage Siegfrieds, der sich schließlich geschlagen zu Kriemhild flüchtet, um durch ihre Intervention wenigstens sein Leben zu retten. Aber auch der Sieger, Dietrich, macht keine gute Figur: Zuerst weigert er sich zweckrational, aber denkbar unheroisch, gegen Siegfried anzutreten, den er aufgrund seiner Hornhaut für unbesiegbar hält, und es bedarf einer ganzen Kette von Überredungen, Beleidigungen, Listen, um ihn überhaupt seiner *zagheit* (vgl. Haustein 1998) zu entreißen und auf den Kampfplatz zu bewegen. Auch dort ist er zunächst deutlich unterlegen, und erst als Hildebrand und Wolfhart mit List und Tücke seinen Kamp fzorn wecken, wird Dietrich zur überlegenen »Kampfmaschine« (Schulz 2015, S. 154), speit seinen Feueratem, bringt damit Siegfrieds Hornhaut zum Schmelzen (bes. ›Rosengarten‹ D, V. 2009–2011) und erringt nunmehr relativ mühelos den Sieg.

Dietrichs Feueratem ist einerseits ein unverwechselbares Exorbitanzmerkmal, vor allem in Verbindung mit rasendem Kampfsorn, wird aber als Teil eines Rollenautomatismus vorhersehbar und nimmt nicht selten komische Züge an: Wenn Dietrichs Feueratem im ›Rosengarten‹ Siegfrieds Hornhaut schmilzt, ist dies sagenlogisch eine fast *slapstick*-hafte Replik auf die Hornhaut als (unter menschlichen Helden) exorbitantes Alleinstellungsmerkmal Siegfrieds. Auch entbehrt es nicht der Komik, wenn Dietrich in der ›Rabenschlacht‹ (Str. 945, 972f.) feuerspeierend seine eigene Rüstung aufweicht statt den flüchtigen Gegner Witege zur Strecke zu bringen (vgl. Lienert 2010, S. 188), wenn im ›Sigenot‹ (Str. 69f., 80, 83) Dietrichs Feueratem so gar nichts ausrichtet gegen die Hornhaut des Riesen Sigenot. Einen ungebrochen seriösen Einsatz von Dietrichs Feueratem gibt es in mittelhochdeutscher Heldenepik allenfalls im ›Laurin‹ (z. B. Ältere Vulgatversion, V. 1140–1149), wo Dietrich mit dem Feueratem die Fesseln verbrennt, in die Laurin die verräterisch betäubten Berner gelegt hat, und so sich und die Gefährten befreit (allerdings bedarf es danach, damit Dietrich und seine Recken kämpfen können, der Rüstungen, die Dietleib herbeischafft, und der Wunderringe, die die Unsichtbarkeit der gegnerischen Zwerge aufheben). Die Texte selbst erzählen nicht von Lachen oder gar Verlachen, nicht einmal der ›Rosengarten‹. Dietrich wird in den mittelhochdeutschen Heldenepen – anders als in spätmittelalterlichen städtischen Fastnachtspielen – nicht zur »Witzfigur« (Grafetstätter 2012). Trotzdem ist anzunehmen, dass die Wirkung vielfach Komik war. Eine Dekonstruktion des Helden (Millet 2014) ist damit nicht notwendig verbunden, aber doch wohl eine Distanzierung, ein Nicht-mehr-ganz-Ernstnehmen, gerade nicht in erster Linie eine »prekäre Exorbitanz« (Schulz 2015, S. 155).

In der Summe ist Exorbitanz zumindest in den schriftliterarischen mittelhochdeutschen Heldenepen keine Qualität, die den Helden als solchen anhaftet; sie entsteht durch Zuschreibung im Erzählen, intra- wie extradiegetisch. Die Texte selbst inszenieren Exorbitanz oder weisen sie

ab. Insofern ist Exorbitanz in der Tat ein Phantasma. Wie dieses Phantasma inhaltlich gefüllt ist, ist sekundär. In der mittelhochdeutschen Heldenepik kann die Füllung heroisch sein oder pragmatisch, Erfolg oder Scheitern, konstruktiv oder destruktiv, vorbildhaft oder verwerflich oder beides – Hauptsache, das Maß des Gewöhnlichen wird radikal überstiegen. Allerdings wird dieser Exzess zumindest außerhalb des ›Nibelungenlieds‹ durch die genannten Erzählstrategien bisweilen auch wieder gebrochen: durch Moralisierung, durch pragmatische und zweckrationale Komplementierung, durch Repetition, Automatisierung und Übergänge ins Serielle, durch Übersteigerung und Komisierung. Schon die mittel- und frühneuhochdeutschen Heldenepen sind gewissermaßen in »post-heroisch« (Münkler 2007) anmutenden Kontexten situiert. Die zentralen Helden mittelhochdeutscher Heldenepik sind keine »Überschreitungsfigur[en]« (Studt 2016, S. 316) und schwerlich identitätsstiftende Vorbilder, vielleicht nicht einmal mehr »Integrationsfiguren« (Hammer/Seidl 2010). Heroische Memoria wird nicht zum Nachvollzug vorgeführt, sondern zum Weitererzählen, das Exorbitanz zugleich konstruiert und destruiert. Unzerstörbar freilich bleiben die narrativen Muster von Agon, Exzess und Eskalation, unabhängig von heroischer oder Heroik kritisierender Sinnstiftung.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Alpharts Tod. Dietrich und Wenezlan, hrsg. von Elisabeth Lienert/Viola Meyer, Tübingen 2007 (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 3).
- Atlaqviða/Das alte Atli-Lied, in: Edda. Die Lieder des Codex Regius nebst verwandten Denkmälern, hrsg. von Gustav Neckel/Hans Kuhn, 5., verbesserte Auflage, Bd. 1, Heidelberg 1983; Die Götter- und Heldenlieder der Älteren Edda, hrsg. und übers. von Arnulf Krause, Stuttgart 2011, S. 348–358.
- Biterolf und Dietleib, hrsg. von André Schnyder, Bern 1980 (Sprache und Dichtung N.F. 31).
- Dietrichs Flucht. Textgeschichtliche Ausgabe, hrsg. von Elisabeth Lienert/Gertrud Beck, Tübingen 2003 (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 1).
- Das Eckenlied. Sämtliche Fassungen, hrsg. von Francis B. Brévert, 3 Bde., Tübingen 1999 (Altdeutsche Textbibliothek 111).
- Heldenbuchprosa, in: Heldenbuch, nach dem ältesten Druck in Abbildung hrsg. von Joachim Heinzle, Bd. 2, Göppingen 1987 (Litterae 75,2), S. 225–240.
- Heldenbuch, nach dem ältesten Druck in Abbildung hrsg. von Joachim Heinzle, 2 Bde., Göppingen 1981/1987 (Litterae 75,1–2).
- Homer: Ilias, mit Urtext, Anhang und Register übertragen von Hans Rupé, München 1983.
- Der jüngere Sigemot, nach sämtlichen Handschriften und Drucken hrsg. von A[ugust] Clemens Schoener, Heidelberg 1928 (Germanische Bibliothek 3/6).
- Konrad von Würzburg ›Trojanerkrieg‹ und die anonym überlieferte Fortsetzung. Kritische Ausgabe von Heinz Thoelen und Bianca Häberlein, Wiesbaden 2015 (Wissensliteratur im Mittelalter 51).
- Kudrun. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, hrsg., übers. und komm. von Uta Störmer-Caysa, Stuttgart 2010.
- Laurin, hrsg. von Elisabeth Lienert [u. a.], 2 Teilbde., Berlin/Boston 2011 (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 6).
- Das Nibelungenlied und die Klage. Nach der Handschrift 857 der Stiftsbibliothek St. Gallen. Mittelhochdeutscher Text, Übersetzung und Kommentar, hrsg. von Joachim Heinzle, Berlin 2013.
- Ortnit und Wolfdietrich D. Kritischer Text nach Ms. Carm. 2 der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt/M., hrsg. von Walter Kofler, Stuttgart 2001.
- Ortnit. Wolf Dietrich. Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch, hrsg., übers. und komm. von Stephan Fuchs-Jolie [u. a.], Stuttgart 2013.

- Pfaffe Lambrecht: Alexanderroman. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, hrsg., übers. und komm. von Elisabeth Lienert, Stuttgart 2007.
- Rabenschlacht. Textgeschichtliche Ausgabe, hrsg. von Elisabeth Lienert/Dorit Wolter, Tübingen 2005 (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 2).
- Rosengarten, hrsg. von Elisabeth Lienert [u. a.], 3 Teilbde., Berlin [u. a.] 2015 (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 8).
- Rudolf von Ems: Alexander. Ein höfischer Versroman des 13. Jahrhunderts, hrsg. von Victor Junk, 2 Bde. Leipzig 1928/29 (Nachdruck Darmstadt 1970).
- Virginal. Goldemar, hrsg. von Elisabeth Lienert [u. a.], 3 Teilbde., Berlin/Boston 2017 (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 10).
- Der Wartburgkrieg, hrsg. von Karl Simrock, Stuttgart/Augsburg 1858.
- Der Wunderer, hrsg. von Florian Kragl, Berlin/Boston 2015 (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 9).

Sekundärliteratur

- Althoff, Gerd: Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde, Darmstadt 1997.
- Bastert, Bernd: Helden als Heilige. ›Chanson de geste‹-Rezeption im deutschsprachigen Raum, Tübingen/Basel 2010 (Bibliotheca Germanica 54).
- Braun, Manuel: Mitlachen oder verlachen? Zum Verhältnis von Komik und Gewalt in der Heldenepik, in: Ders./Herberichs, Cornelia (Hrsg.): Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginationen, München 2005, S. 381–410.
- Campbell, Joseph: The Hero with a Thousand Faces, New York 1949.
- Curschmann, Michael: Zur Wechselwirkung von Literatur und Sage. Das ›Buch von Kriemhild‹ und Dietrich von Bern, in: PBB 111 (1989), S. 380–410.
- Friedrich, Udo: Held und Narrativ. Zur narrativen Funktion des Heros in der mittelalterlichen Literatur, in: Millet/Sahm 2014, S. 175–194.
- Gerok-Reiter, Annette: Individualität. Studien zu einem umstrittenen Phänomen mittelhochdeutscher Epik, Tübingen/Basel 2006 (Bibliotheca Germanica 51).
- Grafetstätter, Andrea: Der Held als Witzfigur. Artus und Dietrich im Spätmittelalter, in: Kuhn, Christian/Biebenecker, Stefan (Hrsg.): Valenzen des Lachens in der Vormoderne (1250–1750), Bamberg 2012, S. 117–142.
- Grubmüller, Klaus: Ich als Rolle. ›Subjektivität‹ als höfische Kategorie im Minnesang, in: Kaiser, Gert/Müller, Jan-Dirk (Hrsg.): Höfische Literatur und Hofgesellschaft. Höfische Lebensformen um 1200. Kolloquium am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld (3. bis 5. November 1983), Düsseldorf 1986, S. 387–408.

- Hammer, Andreas/Seidl, Stephanie (Hrsg.): Helden und Heilige. Kulturelle und literarische Integrationsfiguren des europäischen Mittelalters, Heidelberg 2010 (GRM-Beiheft 42).
- Haubrichs, Wolfgang: *Labor sanctorum* und *labor heroum*. Zur konsolatorischen Funktion von Legende und Heldenlied, in: Baufeld, Christa (Hrsg.): Die Funktion außer- und innerliterarischer Faktoren für die Entstehung deutscher Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Göttingen 1994 (GAG 603), S. 27–49.
- Haubrichs, Wolfgang: Die Anfänge. Versuche volkssprachlicher Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (um 700–1050/60). 2., durchgesehene Auflage Tübingen 1995 (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der frühen Neuzeit I/1).
- Haug, Walter: Rez. zu Klaus von See: ›Germanische Heldensage‹, in: GRM 57 (1976), S. 113–119.
- Haug, Walter: Die Grausamkeit der Heldensage, wieder in: Ders.: Brechungen auf dem Weg zur Individualität. Kleine Schriften zur Literatur des Mittelalters, Tübingen 1995, S. 72–95.
- Haustein, Jens: Die *zagheit* Dietrichs von Bern, in: Kaiser, Gerhard R. (Hrsg.): Der unzeitgemäße Held in der Weltliteratur, Heidelberg 1998, S. 47–62.
- Heinze, Joachim: *heldes muot*. Zur Rolle Dietrichs von Bern im ›Nibelungenlied‹, in: Lindemann, Dorothee [u. a.] (Hrsg.): *bickelwort* und *wildiu maere*, Göttingen 1995 (Festschrift Eberhard Nellmann), S. 225–236 (überarbeitet in: Ders.: Traditionelles Erzählen. Beiträge zum Verständnis von Nibelungensage und Nibelungenlied, Stuttgart 2014, S. 165–173).
- Heinze, Joachim: Zur Funktionsanalyse heroischer Überlieferung: das Beispiel Nibelungensage, in: Tristram, Hildegard L. C. (Hrsg.): *New Methods in the Research of Epic/Neue Methoden der Epenforschung*, Tübingen 1998, S. 201–221.
- Heinze, Joachim: Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik, Berlin/New York 1999.
- von den Hoff, Ralf [u. a.]: Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne. Konzeptionelle Ausgangspunkte des Sonderforschungsbereichs 948, in: *helden. heroes. héros*. E-Journal zu Kulturen des Heroischen 1 (2013), S. 7–14 ([online](#)).
- von den Hoff, Ralf [u. a.]: Das Heroische in der neueren kulturhistorischen Forschung. Ein kritischer Bericht, in: *H-Soz-Kult*, 28.07.2015 ([online](#)).
- Kerth, Sonja: Auf Wiedersehen, Helden? Überlegungen zum Heldentypus in der späten Heldendichtung, in: Köb, Ansgar/Riedel, Peter (Hrsg.): *Emotion, Gewalt und Widerstand. Spannungsfelder zwischen geistlichem und weltlichem*

- Leben in Mittelalter und Früher Neuzeit, München 2007 (Mittelalter-Studien 9), S. 31–45.
- Kerth, Sonja: Gattungsinterferenzen in der späten Heldendichtung, Wiesbaden 2008 (Imagines medii aevi 21).
- Kropik, Cordula: Reflexionen des Geschichtlichen. Zur literarischen Konstituierung mittelhochdeutscher Heldenepik, Heidelberg 2008 (Jenaer germanistische Forschungen N. F. 24).
- Layher, William: Siegfried the Giant. Heroic Representation and the Amplified Body in the ›Heldenbuch‹ of 1479, in: Groos, Arthur/Schiewer, Hans-Jochen (Hrsg.): Kulturen des Manuskriptzeitalters. Ergebnisse der amerikanisch-deutschen Arbeitstagung an der Georg-August-Universität Göttingen vom 17. bis 20. Oktober 2002, Göttingen 2004 (Transatlantische Studien zu Mittelalter und Früher Neuzeit 1), S. 181–213.
- Lienert, Elisabeth: Der Körper des Kriegers. Erzählen von Helden in der ›Nibelungenklage‹, in: ZfdA 130 (2001), S. 127–142.
- Lienert, Elisabeth [u. a.] (Hrsg.): Dietrich-Testimonien des 6. bis 16. Jahrhunderts, Tübingen 2008 (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 4).
- Lienert, Elisabeth: Die ›historische‹ Dietrichepik. Untersuchungen zu ›Dietrichs Flucht‹, ›Rabenschlacht‹ und ›Alpharts Tod‹, Berlin/New York 2010 (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 5).
- Lienert, Elisabeth: Mittelhochdeutsche Heldenepik. Eine Einführung, Berlin 2015 (Grundlagen der Germanistik 58).
- Lienert, Elisabeth: Aspekte der Figurenkonstitution in mittelhochdeutscher Heldenepik, in: PBB 138 (2016), S. 51–75.
- Mecklenburg, Michael: Parodie und Pathos. Heldensagenrezeption in der historischen Dietrichepik, München 2002 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 27).
- Mertens, Volker: Hagens Wissen – Siegfrieds Tod in Hagens Erzählung von Jung-siegfrieds Abenteuern, in: Haferland, Harald/Mecklenburg, Michael (Hrsg.): Erzählungen in Erzählungen. Phänomene der Narration in Mittelalter und Früher Neuzeit, München 1996 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 19), S. 59–69.
- Miklautsch, Lydia: Müde Männer – Mythen. Muster heroischer Männlichkeit in der Heldendichtung, in: Ebenbauer, Alfred/Keller, Johannes (Hrsg.): 8. Pöchlerner Heldenliedgespräch: Das Nibelungenlied und die Europäische Heldendichtung, Wien 2006 (Philologica Germanica 26), S. 241–260.
- Millet, Victor: Deconstructing the Hero in Early Medieval Heroic Poetry, in: Ders./Sahm 2014, S. 229–239.

- Millet, Victor/Sahm, Heike (Hrsg.): *Narration and Hero. Recounting the Deeds of Heroes in Literature and Art of the Early Medieval Period*, Berlin/Boston 2014 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 87).
- Müller, Jan-Dirk: *Woran erkennt man einander im Heldenepos? Beobachtungen an Wolframs ›Willehalm‹, dem ›Nibelungenlied‹, dem ›Wormser Rosengarten A‹ und dem ›Eckenlied‹*, in: Blaschitz, Gertrud [u. a.] (Hrsg.): *Symbole des Alltags – Alltag der Symbole*, Graz 1992 (Festschrift Harry Kühnel), S. 87–111.
- Müller, Jan-Dirk: *Spielregeln für den Untergang. Die Welt des Nibelungenliedes*, Tübingen 1998.
- Müller, Jan-Dirk: *Verabschiedung des Mythos. Zur Hagen-Episode der ›Kudrun‹*, in: Friedrich, Udo/Quast, Bruno (Hrsg.): *Präsenz des Mythos. Konfigurationen einer Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Berlin/New York 2004 (TMP 2), S. 197–217.
- Müller, Jan-Dirk: *Das Nibelungenlied*, 4., neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Berlin 2015 (Klassiker-Lektüren 5).
- Münkler, Herfried: *Heroische und postheroische Gesellschaften*, in: *Merkur* 61 (2007), S. 742–752.
- Pörksen, Gunhild/Pörksen, Uwe: *Die ›Geburt‹ des Helden in mittelhochdeutschen Epen und epischen Stoffen des Mittelalters*, in: *Euphorion* 74 (1980), S. 257–286.
- Ruh, Kurt: *Verständnisperspektiven von Heldendichtung im Spätmittelalter und heute*, in: Kühebacher, Egon (Hrsg.): *Deutsche Heldenepeik in Tirol. König Laurin und Dietrich von Bern in der Dichtung des Mittelalters. Beiträge der Neustifter Tagung 1977 des Südtiroler Kulturinstitutes*, Bozen 1979, S. 15–31.
- Schulz, Armin: *Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive*. Hrsg. von Manuel Braun [u. a.], Berlin/Boston 2012, 2. Auflage 2015.
- von See, Klaus: *Was ist Heldendichtung*, in: Ders. (Hrsg.): *Europäische Helden-dichtung*, Darmstadt 1978 (Wege der Forschung 500), S. 1–38.
- von See, Klaus: *Germanische Heldensage. Stoffe, Probleme, Methoden*, 2. Auflage, Wiesbaden 1981.
- von See, Klaus: *Held und Kollektiv*, in: *ZfdA* 122 (1993), S. 1–35.
- Studt, Birgit: *Die Ambiguität des Helden im adligen Tugend- und Wertediskurs*, in: Auge, Oliver/Witthöft, Christiane (Hrsg.): *Ambiguität im Mittelalter. Formen zeitgenössischer Reflexion und interdisziplinärer Rezeption*, Berlin/Boston 2016 (TMP 30), S. 305–316.
- Toepfer, Regina: *Spielregeln für das Überleben. Dietrich von Bern im ›Nibelungenlied‹ und in der ›Nibelungenklage‹*, in: *ZfdA* 141 (2012), S. 310–334.
- Weber, Gerd Wolfgang: *Sem konungr skyldi. Heldendichtung und Semiotik. Griechische und germanische heroische Ethik als kollektives Normensystem einer archaischen Kultur*, in: Reichert, Hermann/Zimmermann, Günter (Hrsg.):

Helden und Heldensage. Otto Gschwantler zum 60. Geburtstag, Wien 1990 (Philologica Germanica 11), S. 447–481.

Weitbrecht, Julia: Genealogie und Exorbitanz. Zeugung und (narrative) Erzeugung von Helden in heldenepischen Texten, in: ZfdA 141 (2012), S. 281–309.

Anschrift der Autorin:

Prof. Dr. Elisabeth Lienert

Universität Bremen

Fachbereich 10: Sprach- und Literaturwissenschaften

Universitätsboulevard 13 Gebäude GW 2

28359 Bremen

E-Mail: elienert@uni-bremen.de